

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Rasche, Friedrich: Der Mann und er Hund. Skizze

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Murmeltier. Als er morgens erwachte, stand neben seinem Bette der prall vollgestopfte Rucksack. Aus dem Schlitze sahen die Hälse einiger Flaschen mit Chrieswasser heraus, unter ihnen aber war in reichlicher Fülle kräftige und bekömmlische Friedenssagung verstaubt.

Und diese Nahrung wirkte versöhnend und erhellte das umdüsterte Gemüt des Hamsterers. Wohl ahnte er etwas, wohl hegte er einen Verdacht, aber als ihm der Fritz die Rechnung vorlegte, die durchaus nicht teuer war, da verzieh er ihm den Streich und dampfte heiteren Gemüts heimwärts.

Stolz frante er vor der Gattin die Herrlichkeiten aus. Von dem Schweiß aber, den sie ihn gekostet hatten, erzählte er nichts.

Der Mann und der Hund.

Skizze von Friedrich Rasche.

Die Tür schnappt ins Schloß, wie ein Klotz fällt der alte Benjam auf das knarrende Sofa, der Hund, um den es geht, schiebt sich eingeschüchtert unter den Tisch. Grämlich, mutlos und geradezu erschrocken steht die Stille zwischen den grauen Wänden.

Benjam ist ein sehr alter Mann, er ist schon über die Achtzig hinausgekommen. Wenn er geht, knickt er in den Knien ein, und wenn er mit dem Löffel hantiert, zittern ihm die mageren ausgetrockneten Hände. Benjam lebt notdürftig von einer Altersrente und von der gleichgültigen Gutmütigkeit einiger Menschen, die ihm ab und zu eine Kleinigkeit zukommen lassen. Benjam sitzt den Großteil des Tages in der muffigen Stube und redet mit sich und seinen Erinnerungen. Er ist nicht mehr ganz Herr seiner Gedanken; sie kommen und gehen, wie sie wollen, sie gehorchen keinem Gesetz mehr, sie schieben sich ineinander und vertauschen ihre Farben. Benjam denkt an seine langverstorbene Frau, die Marielchen hieß, klein, rund und so gefühlvoll, war, daß ihr bei den unmöglichsten Anlässen die Tränen kamen. Er denkt sehr oft an seine zwei Jungen. Der Ältere ist mit phantastischen Hoffnungen nach Amerika gegangen. Dreimal sind von ihm Briefe mit fremden bunten Marken gekommen. Dann ist er für immer verschollen gewesen. Und den Jüngeren hat der Krieg gefressen, gerade als er es bis zum Werkmeister gebracht und sich ein Weib genommen hatte. Und Benjam denkt an die Zeit, da er noch mit Leimtopf und Falzbein umging, denn er hatte eine flottgehende Buchbinderei. Das ist nun alles dahin, als wäre es nie gewesen. Jetzt hat Benjam nichts mehr auf der Welt als die Erinnerung; und auch deren wird er allmählich müde.

Besitzt er wirklich nichts mehr? Doch —

Benjam hat noch sehr viel, Benjam hat seinen Hund. Und je blässer und gleichsam treulofer seine Erinnerungen werden, um so wertvoller und wirklicher wird ihm das guttägige Tier. Dieser Hund ist eine ganze lebendige Welt; er ist beruhigende Nähe und selbstverständliches Zutrauen. Er hat große bernsteingelbe Augen, die sich dem Blick des Alten nie versagen, und in seinem Körper ist eine immer gleichmäßige Wärme, die er gern an Benjam weiterpendet. Ein Duzend Jahre muß schon vergangen sein, seit Benjam seine Freude an dem Tiere hat. Auf einem Abendspaziergang, da die Einsamkeit sein Herz schwer und ganz mutarm machte, hatte er den Hund in einem Gehölz gefunden, klein, struppig und halb verhungert. Er hat ihn mitgenommen und aufgeflegt, als sei er ein gnädiges Geschenk des Himmels. Manchmal hat er sein eigenes Essen daran gegeben. Aber es ist nicht umsonst gewesen. Tausendfach hat es ihm der Hund durch sein bloßes Dasein gelohnt. Und jetzt kann sich Benjam sein Leben nicht mehr ohne ihn denken. Stirbe der Hund, würde eine gefährliche Lücke entstehen, in die würde Benjam eines Tages hineinstürzen. Bestimmt.

Und nun?

Der Mann mit dem glatten Gesicht, der eben die Tür zugeworfen hat, — was hat er gesagt? „Ersäufen Sie doch das Vieh in der nächsten Pfütze!“ Der Mann mit dem glatten Gesicht kommt seit vier Wochen jeden dritten Tag, um die fällige Hundesteuer einzutreiben. Und Benjam hat einfach kein Geld. Diese Steuergeschichte ist ihm böse über den Kopf gekommen. Die vergangenen Jahre hatte ein guter Freund, der es im Leben zu etwas gebracht hat, diese leidige Angelegenheit für ihn geregelt. Aber dieser Nothelfer ist vor zwei Monaten gestorben. Umsonst hat Benjam an einige vergessene Türen geklopft. Schließlich ist er mit seiner Bitte auf das Armenamt gelaufen. „Was?“ hat einer gesagt und ihn durch die Brille angefunkelt, „Sie können sich noch einen Hund halten? Den Luxus sollten Sie sich aber abgewöhnen.“ — Benjam starrt auf den Tisch. „Ersäufen Sie ihn doch!“ liest er auf der fleckigen zerschnittenen Wachstuchdecke. Und der Mann mit dem glatten Gesicht hat noch eine Drohung hinzugefügt: „Wenn ich das Geld morgen nicht bekomme, nehme ich den Hund mit. Dann hat er am längsten gelebt.“

Der Alte schrickt zusammen; denn der Hund hat seinen Kopf auf Benjams Knie gelegt und sieht ihn mit den bernsteingelben Augen traurig und verwundert an. Dieser Blick läßt Benjam das Blut drängend ins Herz steigen. Seine Gedanken kreisen nur um die eine Tatsache, daß das Leben des Hundes verfallen ist — so oder so. Morgen bringen sie ihn um mit Strychnin oder einem anderen gemeinen Gift. Ist es nicht besser — er selber verhilft ihm zum Tode? „Ich

muß dich ersäufen," sagt Benjam und deckt die Hand über die Augen des Tieres. Und er denkt an die Einjamkeit, der er sich damit ausliefert, und er weiß, daß er sie nicht lange ertragen wird.

"Ersäufen Sie ihn doch!" Diese Worte haben sich in Benjams müdem Gehirn festgebissen wie ein hypnotischer Befehl. Sie machen sich allmählich alles andere untertan. „Ich muß es schon tun," denkt Benjam in ihrem Bann, „ich tue ihm nur ein Gutes damit, es ist nur eine Grausamkeit gegen mich." Und er berauscht sich ein Weilchen an der heroischen Schmerzlichkeit seiner Situation.

Aber dann ist Benjam fest entschlossen. Er legt noch einmal alle Liebe und Zärtlichkeit in seine Hände und streichelt den Hund. Der dehnt sich vor Wohlgefallen und klopft mit dem buschigen Schwanz auf den abgerissenen Teppich. Benjam würgt der Abschied in der Kehle. Er möchte vor sich selber gern wankend werden in seinem Entschluß, aber er ist von den befehlenden Worten schon ganz bezwungen. Als er aufsteht, ist er

seinen Füßen den rechten Weg vorzuschreiben. Brav und ahnungslos trotzt der Hund nebenher.

Auf einigen Umwegen kommt Benjam zu der kleinen Brücke, die er dunkel im Sinn hat, und die eigentlich nur ein Steg ist, denn sie ist aus Holzbohlen und nur auf der einen Seite durch ein Geländer geschützt. Wenige Menschen verlaufen sich in diesen abseitigen Parkwinkel zwischen Stadt und Vorstadt. Benjam bleibt auf der Brücke stehen und starrt ins Wasser. Das ist graugrün, läßt Tiefe vermuten und fließt ziemlich schnell. Benjam ist wie gestorben. Weshalb bin ich hier? fragt er sich. Die Gedanken gleiten ihm weg wie da drunten das Wasser. Tausenderlei geht ihm mit einem Male zusammenhanglos durch den Kopf. Mariechen mochte die Katzen lieber — wenn Karl eines Tages als reicher Mann zurückkäme — nein — ich kann es nicht tun — das Wasser ist sicher sehr tief — habe ich eigentlich meine Stube abgeschlossen? — ersäufen Sie ihn doch — wie? — Strichnin zerreißt die Gedärme — Hinter Benjams Stirn braust ein leichter Schwindel, er weiß es kaum, daß er sich bückt und den Hund mit großer Anstrengung von der Brücke stößt.

Aber Benjam hat in seiner Benommenheit vergessen, daß ihm die Leine in einer Schlinge um das Handgelenk sitzt.

Der Hund müht sich mit allen Kräften in das leichte Wasser am Ufer. Der Körper des Alten, der noch halb in der Strömung liegt, reißt ihn immer wieder zurück. Zwei junge Leute haben den Mut, Benjam aus dem Wasser zu ziehen. Benjam ist tot. Aber es ist von seinem Gesicht abzulesen, daß er die unerwartete Wendung der Dinge im letzten Augenblick begriffen hat, und daß er mit dieser Lösung zufrieden ist.

Die Geschichte von Franklin, wie er sich einen Fleck in den Frack machte, und was dann weiter geschah . . .

Von Franz Woass = Wiesbaden.

Der Mann, der zum allerersten Male an einem Hause einen Blitzableiter anbrachte, das war Franklin, der Amerikaner.

An seinem eigenen Hause war das. Durch Beobachten und Nachdenken hatte er es herausgebracht, wie man den Gewittern durch eine eiserne Leitung mit vergoldeter Spitze ihre böse Ladung abfangen kann, um sie dann ohne Schaden in die Erde zu leiten.

Ein einfacher, bescheidener Mann war das. Wie gar einfach er wirklich war, das kann noch jetzt jedermann deutlich an dem Hause sehen, das er einst bewohnt hat; denn die Amerikaner haben dies Haus genau, wie es war, erhalten bis auf den heutigen Tag; nicht sowohl des Blitzableiters



Benjam steht auf der Brücke und starrt ins Wasser.

in den Anien schwächer denn sonst. Ein paar mal tappt er in der Stube hin und her, tut diesen und jenen sinnlosen Handgriff, dann legt er den Hund an die Leine.

Draußen ist es zwischen Tag und Abend. Die Sonne fällt schräg in die Straßen und beschlägt die Fenster mit einem blinden Gelbrot. Benjam ist so dumpf und leer zumute, daß er Mühe hat,